

Im Hinblick auf die Regierung ist die Situation ebenfalls untragbar: Man kann keine Regierung haben, die keine Regierungshandlungen vornehmen kann, die nicht die Probleme mit der Strom- oder Wasserversorgung lösen oder das Transportwesen aufrechterhalten kann. Eine Regierung, die solche Probleme nicht lösen kann, wird von Tag zu Tag schwächer und stößt auf immer mehr Ablehnung.

Was sagen Sie dazu, dass Elliot Abrams von Mike Pompeo zum US-Sonderbeauftragten für die „Wiederherstellung der Demokratie in Venezuela“ ernannt wurde?

Elliot Abrams war direkt verantwortlich für die US-Außenpolitik in Zentralamerika unter Ronald Reagan, unter anderem für die Finanzierung der Contra in Nicaragua. Außerdem förderte er autoritäre Regierungen in Zentralamerika und stachelte Bürgerkriege mit an. Das ist ein deutliches Zeichen: Wir gehen in Richtung *Regime Change* und der Weg dahin wird wie damals in Zentralamerika mit Hilfe eines Bürgerkriegs sein. Es zeigt, wie weit die Trump-Regierung bereit ist zu gehen, um die Regierung von Maduro zu erledigen.

Sie haben sich vor kurzem mit Guaidó getroffen. Wie war Ihr Eindruck?

Als „Plattform der Bürger und Bürgerinnen zur Verteidigung der Verfassung“ glauben wir, dass die wichtigste Aufgabe darin besteht, einen Krieg und eine ausländische Intervention zu verhindern. Wir sind aber auch davon überzeugt, dass die Regierung von Maduro enden muss, weil sie das Land zerstört, weil sie Hunger und Tod verursacht. Es führt kein Weg daran vorbei, einen Übergangsmechanismus zu finden, der beide Seiten anerkennt und ihre jeweiligen Rechte respektiert. Wir wollen mit beiden Seiten persönlich sprechen, sowohl mit Guaidó als auch mit Maduro. Damit wollen wir verdeutlichen, wie hoch ihre Verantwortung dafür ist, wenn ein Bürgerkrieg ausbricht. So haben wir uns mit Guaidó getroffen, ohne ihn dabei als Präsidenten anzuerkennen. Wir haben ihm unseren Vorschlag unterbreitet: Wir lehnen eine Parallelregierung ab, wir befürchten, dass das Land auf einen Bürgerkrieg zusteuert, wir brauchen ein politisches Abkommen. Und wir haben ihm den Vorschlag für ein konsultatives Referendum erklärt. Gleichzeitig schickten wir ein Schreiben an Maduro, mit denselben Punkten und Vorschlägen. Wir trafen uns mit Guaidó, der uns höflich und lächelnd empfing, sich Stichpunkte machte, um am Ende seine altbekannten drei Punkte zu wiederholen: Rücktritt des Usurpators, Übergangsregierung, Neuwahlen. Er hat sich also keinen Zentimeter bewegt. Natürlich nutzte er die Tatsache propagandistisch aus, dass sich Teile der Linken mit ihm getroffen hatten.

Mit Maduro machten wir eine andere Erfahrung. Wir schrieben den Brief, gingen drei Tage hintereinander zum Regierungspalast „Miraflores“, um ihn zu übergeben und eine Empfangsbestätigung zu bekommen. Drei Tage lang weigerten sie sich, sie wollten noch nicht einmal das Kommunikationsangebot annehmen! Viele Leute haben das Gespräch leider so interpretiert, dass wir Guaidó anerkannt hätten. Die großzügigen Leute sprachen von einem politischen Fehler, für die weniger Großzügigen war es schlicht und einfach Verrat! Ich bleibe aber dabei: Wir müssen alles Menschenmögliche unternehmen, um einen Krieg zu verhindern. ■

Zunächst waren es die Mütter der Plaza de Mayo, die ab 1977 mit weißen Kopftüchern und Fotos ihrer verschwundenen Kinder auf dem zentralen Platz von Buenos Aires ihre Runden drehten.

„Wo sind sie?“, fragten sie eisern. Das brachte die Generäle der Militärdiktatur (1976-1983) in Erklärungsnöte. Wenig später gesellten sich die Großmütter der Plaza de Mayo hinzu und wollten wissen, wo die ebenfalls verschwundenen Neugeborenen jener Frauen geblieben sind, die zum Zeitpunkt ihrer Entführung schwanger waren. Die Rage der Generäle wuchs. Das Schweigen blieb. Lange nach der Diktatur, 1999, dann meldeten sich die Kinder zu Wort. Die jungen Frauen und Männer, deren Eltern verschwunden sind, nannten sich *Hijos* (span. Kinder), eine andere Strömung verwendete das Akronym H.I.J.O.S. „Kinder für Identität und Gerechtigkeit gegen das Vergessen und Verschweigen“. Eine vierte Gruppe, die Kinder der Täter, schloss sich 2017 dem Protest gegen den von den Militärs verordneten „Pakt des Schweigens“ an (vgl. Interview mit Nancy Morales in der *ila* 418). Nun ist ein erstes Buch über ihre Erfahrungen erschienen: *Escritos Desobedientes* (Ungehorsame Schriften). Gert Eisenbürger, Gaby Küppers und Cristina Siemsen sprachen im Januar 2019 mit den Gründerinnen des Kollektivs der Kinder der Täter.

VON GABY KÜPPERS

Hier also hat alles begonnen. Oder fast. Anfang Mai 2017 hatte Liliana Furió, Tochter eines ehemaligen Geheimdienstchefs in Mendoza, ein Buch von Analía Kalinec, Tochter eines ehemaligen Polizeikommissars in Buenos Aires, entdeckt. Die Ähnlichkeiten mit ihrem eigenen Schicksal – beide Väter sind lebenslang in Haft – ließen ihr keine Ruhe. Sie suchte die Verfasserin über das Internet. Die beiden verabredeten sich im Café „Las Violetas“ bei Liliana gleich um die Ecke. Hier hatten sich auch die Mütter der Plaza de Mayo getroffen, um Informationen über die Verschwundenen auszutauschen. Die Filmemacherin Liliana und die Psychologin Analía kamen aus dem Reden gar nicht mehr heraus.

Jetzt sitzen wir nicht weit weg von „Las Violetas“ auf der winzigen Dachterrasse von Liliana Furió, dort, wo das Kollektiv „Historias Desobedientes“ wenig später gegründet wurde. Das war nicht zufällig am 25. Mai 2017, dem Jahrestag der Unabhängigkeit Argentiniens 1810. Eine neue Unabhängigkeit nahm ihren Anfang. Ab jetzt hieß das Regime, das sich selbst „Prozess“ nannte, für sie „zivil-kirchliche Militärdiktatur“ (*dictadura cívico-ecclesiástico-militar*).



Analía Kalinec

FOTOS: GERT EISENBÜRGER

Das explodierende Schweigen

In Argentinien haben Kinder der Täter ein Buch gegen das Vergessen veröffentlicht



Zwei Wochen zuvor, am 10. Mai 2017, waren Liliana, Analía und andere erstmals gemeinsam an die Öffentlichkeit gegangen. Sie reihten sich ein in eine Großdemonstration gegen das „2 x 1“. Ein am 3. Mai gefälltes Urteil des Obersten Gerichtshofs hatte eine massive Gegenmobilisierung ausgelöst. Die Richter hatten entschieden, dass für Häftlinge jedes im Gefängnis verbrachte Jahr doppelt angerechnet werde. „2 x 1“, forderten viele Hundertausend Demonstrant*innen, dürfe auf keinen Fall auch für wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit verurteilte Straftäter gelten. Noch am selben Tag votierte der argentinische Kongress in diesem Sinne.

Mit dem Nein zu „2 x 1“ wandten sich die Mitglieder der „Historias Desobedientes“ direkt gegen die eigenen Väter. Dass die Schlusspunktgesetze und die Gesetze über geschuldeten Gehorsam, die den Tätern Amnestie gewährte, 2005/2006 aufgehoben wurden, war der Schlüssel, um aus der hermetischen Heldenverklärung in der Militärfamilie überhaupt erst herauszukommen. Die Militärs lebten mit ihren Familien meist in eigenen Stadtvierteln, Mitschüler*innen entstammten ebenfalls Militärfamilien, Freund*innen, wenn sie denn überhaupt er-

laubt waren, waren ebenfalls aus dem Militärmilieu.

So befallen Liliana erst 2008 erstmals Zweifel, ob ihr Vater tatsächlich das Vaterland vor den Kommunisten gerettet hatte. Als dieser verhaftet wird und sie die Akten einsieht, gehen ihr die Augen auf. Heute will Liliana, dass ihr Vater nie mehr wieder aus dem Gefängnis kommt. „Das einzige Zuhause eines Völkermörders ist das Gefängnis“ (S. 168). Analía sagt, sie schäme sich dafür, erst so spät gemerkt zu haben, dass ihr Vater ein vielfacher Mörder war. Auch er, wie im Übrigen restlos alle Täter, hat nie zugegeben, dass er ein Verbrecher war, und hat nie bereut. Als die Mutter vor drei Jahren an Blutkrebs starb, gab er Analía dafür die Schuld. Die Tochter habe sie als Nestbeschmutzerin in den Tod getrieben. Zur Strafe enterbte er Analía in einem von den beiden jün-



Liliana Furió

geren Schwestern mit unterzeichneten Schreiben vom Nachlass der Mutter. Das Gleiche kündigte er auch im Hinblick auf sein eigenes Vermögen an. Das allerdings steht nach argentinischer Verfassung Tätern seines Kalibers nicht zu.

Dass der Ausbruch aus dem familiären Gefängnis gelingen kann, zeigt Analías Sohn Bruno, 10. Er sieht sich selbst als Teil der „Historias Desobedientes“ und hat einen eigenen Beitrag im Buch. Die „Desobedientes“ sind die neue Familie. „Wir wissen, dass wir viel mehr sind“, steht im einleitenden Manifest. „Wir müssen noch viel mehr Ungehorsame sein, die sich entschließen, das auferlegte Schweigen zu brechen.“ (S. 12) 40 sind aktiv, rund 100 bewegen sich im Umfeld der „Historias Desobedientes“, vielleicht mehr. Ehefrauen der Täter sind keine im Kollektiv. „Meine Mutter hat ihren Mann bis zum Schluss vergöttert“, sagt Analía. Das war wohl durchweg so. Motor des Kollektivs sind die Töchter. Söhnen fällt es viel schwerer, den Vater zu „verraten“. Das ist das Schlimmste in der patriarchalen Ordnung, meint Liliana. Zwei, drei Söhne chilenischer Täter sind im Kollektiv. Von einem von ihnen, Pepe Rovano, stammt einer der Beiträge des Buchs. Christian Baigorria zog einen ganzen, unveröffentlichten Roman aus der Tasche, als die Idee zu dem Buch geboren wurde. Der Beitrag *La Casa Incendiada* ist ein Auszug aus dem gleichnamigen Roman.

Die Beiträge des Buchs sind so vielfältig, wie die Geschichten der Kollektivmitglieder unterschiedlich sind. Manche Täter leben noch, andere sind gestorben. Manche wurden verurteilt, andere blieben unbehelligt. Manche hatten liebevolle Familienväter, die erst im Dienst wüteten. Manche waren auch daheim Tyrannen. Manche Kinder haben juristisch dafür gekämpft, den Namen des Vaters abzulegen, und gewonnen, wie die Tochter des Stadtkommandanten von Buenos Aires Miguel Etchecolatz. Andere nicht, wie Liliana Furió, die dies erwog, aber am Ende anders entschied.

Da weiterhin juristisch gegen die Täter der Militärdiktatur ermittelt wird und neue Anklagen erhoben werden, gibt es auch heute noch Söhne und Töchter, die plötzlich dort stehen, „wo ich vor zehn Jahren stand“, sagt Analía. Die Kinder sind natürlich heute älter, aber das Drama ist das Gleiche. „Historias Desobedientes“ fängt auf, hilft aus Schuld und Scham heraus zu neuem Selbstbewusstsein. „Zu Anfang hießen wir ‚Ungehorsame Geschichten und mit Orthografiefehlern‘“, schreibt Liliana Furió im Buch. Denn

der Bruch mit dem verordneten Schweigen bedeutet auch einen Sturz aus allen Sicherheiten. „Schreibt man *callarme* (schweigen) mit y oder mit ll?“, fragt Analía verunsichert im Buch und meint das nur halb ironisch. Die Beiträge sind auch als Versuche der Neuerfindung oder als „Selbstgeburt“ (S. 20) zu lesen. „Was sind wir?“, fragt María Laura Delgadillo. „Ich sage, wir sind die Kinder des explodierenden Schweigens.“ (S. 78)

Entsprechend enthält der erste Teil des Bandes individuelle Beiträge, die vom „Überleben des familiären Horrors“ (S. 80) sprechen. Alle 16 Texte sind mit Namen gekennzeichnet, einer allerdings nur mit einem Kürzel. Es sind Gedichte darunter, der genannte Romanauszug, Reden, ein Theatermonolog, Facebook-Einträge,



ein Text, der „du“ schreibt“ und „ich“ meint. Eine vorsichtige Annäherung an die eigene Geschichte.

Im zweiten Teil des Bandes, den *Relatos desobedientes*, geht es um die neue Erzählung, ein neues Narrativ als handelndes Kollektiv. „Wir sind eine Erzählung, die sich konstruiert, dekonstruiert und rekonstruiert.“ (S. 156) Folglich sind die

Beiträge nicht namentlich gekennzeichnet. Aus der Erkenntnis: „Etwas haben wir mit dem Schrecken zu tun“ (S. 156) erwächst die Notwendigkeit, das Ruder herumzuwerfen, einzugreifen, „gegen die, die glauben machen wollen, dass es eine Zukunft ohne Vergangenheit gäbe“ (S. 182). Ihr Engagement ist politisch eindeutig links, sagt Liliana.

Daher wendet sich das Kollektiv auf Facebook wie auf der Straße gegen neue Schulden beim Internationalen Währungsfonds IWF, gegen die Übertragung von Polizeiaufgaben an das Militär oder gegen die Umwandlung des Folterzentrums Campo de Mayo in einen Nationalpark. Bei der Demonstration *Ni Una Menos* (Nicht eine weniger) gegen Frauenmorde (Feminizide) gehen die „Historias desobedientes“ am 3. Juni 2017 erstmals mit einer eigenen Fahne auf die Straße. Das Verschwindenlassen von Santiago Maldonado im August 2017 ist für das Kollektiv die Wiederkehr einer der schlimmsten Praktiken der Militärdiktatur. Im Buch gibt es ein ganzes Kapitel gegen die im Dezember 2017 Miguel Etchecolatz gewährte Möglichkeit, die Gefängnisstrafe zu Hause abzusetzen: „Das ist eine verdeckte Amnestie.“ Eine vergleichbare Ablehnung enthält der ins Buch aufgenommene Facebook-Eintrag vom März 2018, als der argentinische Präsident Macri für 95 verurteilte Mörder und Folterer der Militärdiktatur im Alter von über 70 Jahren Hausarrest vorschlug.

Während die genannten Themen die argentinische Linke einen, ist ein ganz eigener Kampf der um eine Änderung zweier Artikel in der Strafprozessordnung (Artikel 178 und 242), damit Kinder von Tätern auch anklagen und gegen die Väter aussagen können. Können, nicht müssen. Das ist auch in Deutschland so. Liliana Furió und Analía Kalinec kommen immer wieder auf vergleichbare Erfahrungen in Deutschland mit Kindern der Nazitäter zu sprechen. Das Buch von Alexandra Senfft, *„Schweigen tut weh“* (2008) und die Begegnung mit der Autorin war für beide wegweisend. Liliana erwähnt mehrmals das KZ Neuengamme, wo sie in Gesprächen mit Täterkindern ähnliche Muster erkannte. Der Kontakt mit Kindern chilenischer Täter funktioniert. Aber entsprechende Gruppen in ebenso mit Diktaturen geschlagenen Ländern wie Uruguay oder Brasilien gibt es offenbar nicht. Noch nicht. Das Kollektiv hat für dieses Jahr (mindestens) zwei Pläne, einen Kongress im Oktober, um ihr Anliegen zu internationalisieren, und einen Film. „Die Angst kehrt zurück und das wollen sie, sie wollen disziplinieren“, schreibt Lorna Milena nach dem Verschwinden von Santiago Maldonado. Aber „wir können nicht erlauben, dass nochmals ein Völkermord geschieht“ (S. 116-117). Wie das gehen soll, hat Lorna Milena sehr schön umschrieben: „Ich habe die Angst vor meinem Vater verloren, als ich begriffen hatte, dass seine Arme nur bis zu den Händen reichten“ (S. 117-118). Um dieses Begreifen bemühen sich die „Historias Desobedientes“. ■

